

Der Newsletter des Centrum für Sozialforschung und des Instituts für Soziologie der Karl-Franzens-Universität Graz

Allgemeine Perspektiven der Krisen- und Katastrophenforschung

In diesem Buch werden interdisziplinäre Sichtweisen der Krisen- und Katastrophenforschung unter besonderer Berücksichtigung der medizinsoziologischen Forschungsinteressen diskutiert. Gerade die Bedrohungsszenarien der letzten Monate, wie etwa großflächige Überschwemmungen, Waldbrände, Epidemien, Energieausfälle, politische Krisen, die noch immer unterschätzte Problematik der Nahrungsmittelkrise und technische Katastrophen, verlangen nach raschen Befunden zur praxisorientierten Präventions- und Interventionsplanung.

Medizinsoziologie als Wissenschaft, Prävention und Intervention als deren praktisches Ziel und die Umweltplanung als politischer und gesellschaftlicher Ort des Handelns, so könnte man die drei Eckpfeiler des vorliegenden Buches bezeichnen.

Die Katastrophensoziologie rückt erst in den sechziger Jahren in den USA in den Mittelpunkt öffentlichen Interesses. Damals wurden amerikanische Universitäten mit der Forschungsfrage konfrontiert, wie denn eigentlich die amerikanische Zivilbevölkerung im Falle eines atomaren Konfliktes reagieren würde. Aus dieser Fragestellung heraus entwickelte sich dann eine „Allgemeine Katastrophensoziologie“, die sich nun vermehrt mit der Analyse von Reaktionsweisen (RFA Response-Faktor-Analyse), die durch Katastrophen ausgelöst werden, auseinandersetzt.

In der Bundesrepublik Deutschland wurde im Jahre 1987 vom Soziologen Lars Clausen an der Christian Albrecht Universität in Kiel die erste katastrophensoziologische Forschungsstelle errichtet. Am Institut für Soziologie der Universität Graz wurde ebenfalls im Jahre 1987 unter der Leitung von Professor Kurt Freisitzer mit der medizinsoziologischen Notfallforschung begonnen.

Während in den Anfängen hauptsächlich das lokalspezifische Notfallgeschehen in den Mittelpunkt des For-

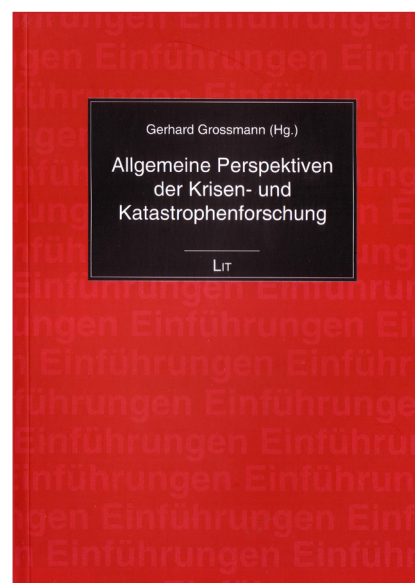
schungsinteresses gerückt wurde, erfolgte nach und nach eine internationale Ausweitung der Forschungsarbeiten. Eine eigens gegründete Scientific-Operation-Unit ist weltweit unterwegs, um im Katastrophenfall vor Ort Dokumentationen und Erhebungen durchzuführen, deren Ergebnisse dann Behörden und Internationalen Rettungseinheiten zur Verfügung gestellt werden. Erstmals erfolgte ein solcher Einsatz im Dezember 2005 während der Tsunami-Katastrophe, koordiniert werden solche Einsätze vom Institut für Soziologie; Arbeitsschwerpunkt: Medizinsoziologie/Katastrophenforschung. An diesem Projekt sind u.a. die Medizinische Universität Tirol (UMIT), die Technische Universität Dresden, das Zentralkommando der Rettungsküstenwache Venedig/Triest und die Republic of Indonesia, University of Riau, Department of National Education beteiligt.

Medizinsoziologie und Katastrophensoziologie verstehen sich als empirische Wissenschaften, also Wissenschaften, die in irgendeiner Form mit der Wirklichkeit zu tun haben, daher

ist es nicht verwunderlich, dass dieses Buch dem Motto „Science meets Practice“ gewidmet ist.

Der Umstand, dass beispielsweise bislang kaum aussagekräftige empirische Befunde über katastropheninduzierte Befindlichkeitsstörungen und Erkrankungsmuster vorliegen, zeigt einmal mehr, dass eine praxisferne Auseinandersetzung mit der Thematik „Krisen und Katastrophen“ nicht zielführend ist.

Die Medizinsoziologie und die Katastrophensoziologie kämpfen letztendlich mit denselben Problemen wie die Biologie, wo die Interdependenz zwischen allen Teilen eines Organes oder Lebewesens monokausale Erklärungsmodelle als unbrauchbar erscheinen lässt. Es geht also immer wieder um die zentrale Frage, wie man möglichst objektive Daten als Entscheidungsgrundlage weiterreichen kann, wobei immer die Urteile und Reaktionen der Betroffenen im Vordergrund aller Überlegungen positioniert sein sollten. Welche gesundheitlichen Auswirkungen zeigen durchlebte Katastrophensituationen, welche Formen der Eigenorganisation entstehen bei Betroffenen in Katastrophenregionen, wovon ist die Risikowahrscheinlichkeit abhängig, eine Vielzahl von Fragestellungen verlangt nach empirischen Befunden. Die Medizinsoziologie versteht sich als wissenschaftliche Disziplin, die sich u.a. der Theorien und Methoden der empirischen Sozialforschung bedient, um Phänomene, wie beispielsweise Krankheiten, Notfall- und Katastrophengeschehen in ihrer gesellschaftsrelevanten Bedeutung zu analysieren. So kann die Medizinsoziologie etwa empirisch gestützte Prognosemodelle für die bei Katastrophen oder Notlagen zu erwartenden Patientenhäufigkeiten anbieten. Aber auch die Analyse von Betroffenenurteilen nach durchlebten Notlagen, die Auswirkungen auf die psychische und physische Gesundheit finden sich im Forschungsinteresse der medizinsoziologischen Notfall- und Katastrophenforschung.



Gerhard Grossmann (Hg.): **Allgemeine Perspektiven der Krisen- und Katastrophenforschung**, Münster/Berlin/Wien/London/Zürich: Lit Verlag 2008

Gerhard Grossmann

Marienthal. Das Dorf – Die Arbeitslosen – Die Studie

„Die Arbeitslosen von Marienthal“ (zuerst Leipzig 1933) ist längst ein Klassiker der empirischen Sozialforschung und eine international bekannte Gemeindestudie. Der Erfolg dieses Buches bewirkte in den Sozialwissenschaften eine weltweite Vertrautheit mit dem Namen „Marienthal“. Doch kaum jemand weiß mehr über diese Fabrik und Arbeiterkolonie als das Wenige, das in der Studie selbst mitgeteilt wird. So betrachtet, ist „Marienthal“ ein Mythos geworden.

Im Buch wird der soziografische Querschnitt der Marienthal-Studie um einen historisch-soziografischen Längsschnitt ergänzt, der sich also nicht nur mit dem Marienthal der Arbeitslosen, sondern mit der langen und durchaus bemerkenswerten Entwicklung und den Traditionen dieser Fabrik und Arbeiterkolonie beschäftigt. Es werden das Gegen-, Neben- und seltene Miteinander von Bauerndorf Gramatneusiedl und Arbeiterkolonie Marienthal analysiert und die politischen wie kulturellen Besonderheiten dieser Arbeiterkolonie beschrieben, welche durchaus auf die Marienthal-Studie einwirkten, ohne allerdings deren generelle Thesen (etwa der müden Gemeinschaft oder die soziale Rolle von resignierten, verzweifelten und apathischen Arbeitslosen) einzuschränken.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil geht es um die Geschichte der Fabrik und Arbeiterkolonie Marienthal im Umfeld jener des Bauerndorfs Gramatneusiedl. Es wird die frühe Entwicklung Gramatneusiedls von 1100 bis 1820 im Überblick geschildert, gefolgt von der Entstehung und Entwicklung der Textilfabrik Marienthal 1820 bis 1918, schließlich besonders ausführlich das Marienthal der Marienthal-Studie 1919 bis 1930. Es folgen die Arbeitslosenkolonie Marienthal 1930 bis 1938 und die Überwindung außerordentlicher Arbeitslosigkeit, Gramatneusiedl-Marienthal als Randsiedlung Wiens 1938 bis 1954, die schwierige Modernisierung des Ortes 1954 bis 1995 und abschließend die Wiederentdeckung Marienthals in Marienthal (einschließlich der Verfilmung der Marienthal-Studie durch Karin Brandauer: „Einstweilen wird es Mittag...“). Besonderes Augenmerk wurde auf Entstehung und Entwicklung all jener Institutionen, Gebäude,

Vereine und politischen Organisationen gelegt, die auch Gegenstand der Marienthal-Studie waren. Es werden aber auch die Besonderheiten herausgearbeitet, etwa die Prägung der Arbeiterkolonie durch die fast idealtypischen liberalen Fabrikbesitzerfamilien (von Todesco, Miller von Aichholz, Mautner) und, damit verbunden, das verhältnismäßig späte Erstarren der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Ungenauigkeiten bei den Erhebungen zur Marienthal-Studie kommen ebenso zur Sprache wie Fragen am Rande der Lektüre der „Arbeitslosen von Marienthal“ (etwa „zum Treer gegangen“).

Der zweite Teil des Buches beschäftigt sich mit der Marienthal-Studie selbst, jedoch nicht so sehr mit der ohnedies wissenschaftlich gut erschlossenen Frage der Methodik und ihrer historischen Verortung. Hier geht es vorrangig um das in der wissenschaftlichen Literatur zur Marienthal-Studie wenig oder gar nicht Beachtete. Es geht um die Genese und Durchführung der Studie, um die Auswertung der Materialien und Fragen zur Publikation, aber auch um die frühe Rezeption. Neben dem Projektträger, der Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle, werden erstmals die Angehörigen des Projektteams genauer vorgestellt. Zum

fünfzehnköpfigen Projektteam zählten neben dem Projektleiter Paul F. Lazarsfeld sowie den AutorInnen Marie Jahoda und Hans Zeisel auch später durchaus bekannt gewordene Persönlichkeiten wie die Wissenschaftlerinnen Lotte Schenk-Danzinger und Josefine Stroß oder aus dem Bereich der Politik Maria Deutsch, Karl Hartl und Walter Wodak.

Abgeschlossen wird das Buch mit Interviews, die Christian Fleck mit drei an der Marienthal-Studie zentral Beteiligten über ihre damaligen Erlebnisse und heutigen Einschätzungen führte: Marie Jahoda, Gertrude Wagner und Lotte Schenk-Danzinger.

Das Marienthal-Buch, das die Lektüre der Marienthal-Studie weder ersetzen will noch kann, ist als eine Ergänzung zu den „Arbeitslosen von Marienthal“ gedacht, als ein Pool von Informationen, welche in den beiden ersten Teilen strukturiert und gebündelt dargeboten werden. Ein 45-seitiges Register ermöglicht aber auch dessen Nutzung als Nachschlagewerk. Das Buch richtet sich an sozialwissenschaftlich und historisch Interessierte, vor allem aber an Studierende, Lehrende und Forschende. Zu diesem Zweck werden auch 22 Dokumente abgedruckt, überwiegend Erstveröffentlichungen, vom Originalerhebungsbogen der ersten zuverlässigen Volkszählung Österreichs (Theresianische Seelenbeschreibung 1754) zu Gramatneusiedl, über Gemeinderatsdiskussionen anlässlich der Fabrikschließung und Arbeitsentwürfe zur Marienthal-Studie bis hin zum Projektentwurf für eine Nachfolgestudie (Erwerbslosensiedlung Leopoldau 1933). Umfangreiche Bibliografien zu Marienthal und zur Marienthal-Studie sowie 46 Abbildungen (darunter eine Gesamtansicht sowie ein Plan Marienthals) runden das Buch ab.

Hingewiesen sei auch – gleichsam als Ergänzung zum Buch – auf die umfangreiche, quellenorientierte Marienthal-Website <http://agso.uni-graz.at/marienthal/> und auf die Wanderausstellung „Rückblicke auf Marienthal“ (siehe: http://agso.uni-graz.at/marienthal/bilder/Tafel_Ausstellungsinformation.htm).

Reinhard Müller



Reinhard Müller: Marienthal. Das Dorf – Die Arbeitslosen – Die Studie. Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag 2008

Recodierungen des Wissens

Die wissenssoziologische These, Wissen sei nicht neutral, sondern konstituiere sich in sozialen Deutungssystemen, in sozialen Interaktionen und in historisch spezifischen gesellschaftlichen Formationen, diese These hat sich als überaus fruchtbar auch für die Geschlechterforschung in Naturwissenschaften und Technik erwiesen.

Insbesondere angelehnt an die neuere Wissenschafts- und Technikforschung lässt sich konstatieren, dass im sozialen Feld der Wissenschaft auch das Wissen sozial konstruiert und so mit jeweils historisch spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen aufgeladen ist. Folgt man diesem Diskussionsstand, so bildet auch natur- und technikwissenschaftliches Wissen in dieser Hinsicht – wenn auch entgegen der feldeigenen Objektivitätsansprüche – keine Ausnahme. Natur- und technikwissenschaftliches Wissen mitsamt der dazugehörigen Praxen und Kulturen der Wissensproduktion (re-)produziert, transportiert und legitimiert auf diese Weise auch gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse sowie Deutungen und Problematisierungen von Geschlecht, wie sie sich in Diskursen und ihren Materialisierungen in sozialer Praxis und in Artefakten formieren. Der Titel des Buches „Recodierungen des Wissens“ bündelt daher die Kernauffassung, dass Technologien und Wissen einer Gesellschaft auf komplexe Weise von der Geschlechterdimension durchzogen sind.

Blickt man zurück auf die Anfänge der Analyse der Geschlechterverhältnisse in den Naturwissenschaften, so hat sich der Analysehorizont seither stark erweitert: Längst geht es um mehr als um die Marginalisierung von Frauen im wissenschaftlichen Feld und um erste Befunde geschlechtscodierten Wissens nach dem binären Schema der ‚polarisierten Geschlechtscharaktere‘ (Hausen) der bürgerlichen Moderne. Nicht zuletzt das Erscheinen von Überblickswerken und Einführungen dokumentiert, dass sich mit der Geschlechterforschung in Naturwissenschaften und Technik ein vitales Forschungsfeld entwickelt hat, in dem mittlerweile vielfältige theoretische, interdisziplinäre und transdisziplinäre Perspektiven ausdifferenziert worden sind. Der Stellenwert dieses Forschungsfeldes als Teil der *gender*

studies ist in den letzten Jahren gestiegen.



Petra Lucht/Tanja Paulitz (Hg.): **Recodierungen des Wissens. Stand und Perspektiven der Geschlechterforschung in Naturwissenschaften und Technik.** Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag 2008

Das vorliegende Buch trägt dieser Entwicklung Rechnung und zielt darauf ab, aktuelle Zusammenführungen und Weiterentwicklungen von Theorien und Analysen zur Kategorie ‚Geschlecht‘ in den Natur- und Ingenieurwissenschaften vorzustellen. Der zentrale, die verschiedenen Beiträge bündelnde, Fokus bildet dabei die Frage der geschlechtlichen Codierung von Wissen als komplexes analytisches Problem, bei dem historisch und abhängig vom sozialen Kontext vielschichtige Prozesse der Recodierung, d. h. der Verschiebung und erneuten Stabilisierung vergeschlechtlichter Codes, einzubeziehen sind. Existierende theoretische, für zahlreiche Untersuchungen der *gender studies* leitende Einsichten in die Flexibilität der dichotom organisierten Inhalte bei stabiler Hierarchisierung der Geschlechter sind, so die These der Herausgeberinnen, auch in Hinblick auf den Gegenstandsbereich Naturwissenschaften und Technik inzwischen weiterentwickelt worden. Das Buch bietet hierzu historische und gegenwartsgesellschaftlich orientierte aktuelle Forschungsperspektiven. Seine inhaltliche Zuspitzung reflektiert die Auffassung, dass sich

in der Frage der Recodierungen von Wissen ein wesentlicher Aspekt des aktuellen Standes und der zukünftigen Perspektiven dieses spezifischen Bereiches der Geschlechterforschung kristallisieren lässt. Mit der Auswahl der Beiträge geht das Buch über den Gegenstandsbereich Naturwissenschaften hinaus und nimmt das große Feld der Technologien und der Ingenieurwissenschaften mit in den Blick, in dem Geschlecht als Wissenskategorie bisher weitgehend ausgeblendet geblieben ist. Es verdeutlicht auch, dass Geschlecht nicht synonym zu „Frau“ zu verstehen ist. Vielmehr erweist sich die Analyse der Konstruktionen von Männlichkeit ebenso als vielversprechend wie die Ansicht, dass Geschlecht am Schnittpunkt unterschiedlicher gesellschaftlicher Differenzlinien zu betrachten ist. Die Konstituierung von Geschlecht als Kategorie im Wissen der Naturwissenschaften und Technik bezieht daher zumindest auch Ethnisierungen, koloniale bzw. globalisierte Verhältnisse der Produktion und Distribution von Wissen und Macht ein. Ebenso wird die Kritik an den flexiblen Formen der Naturalisierung der Zweigeschlechtlichkeit erweitert zur Untersuchung der (historisch und gegenwärtig) flexiblen Formen der Konstruktion einer vergeschlechtlichten Natur.

Die im ersten Teil des Buches versammelten Beiträge bündeln Diskussionslinien in Überblickstexten und entwickeln Perspektiven für die weitere Forschung. Sie bieten kritische Lesearten, skizzieren aktuelle Herausforderungen und werfen neue Fragen auf. Die darauf folgenden Abschnitte des Buches präsentieren anhand von konkreten exemplarischen Studien aus der Geschlechterforschung neue Forschungsperspektiven auf historische bzw. gegenwärtige Recodierungen des Wissens in Natur- und Technikwissenschaften.

Tanja Paulitz

Aktuelle Online-Neuerscheinungen:

Tanja Paulitz: Gender in Engineering Design. Continuities and Transformations in Theories and Textbooks in Engineering. Graz 2009. www.ifz.tugraz.at/index.php/article/articleview/1566/1/153/

Tanja Paulitz: Maschinen konstruieren. Männlichkeit und Technik in der Moderne. In: Feministisches Institut Hamburg, 2008. www.feministischesinstitut.de/maennlichkeit.html

Musikszene und Lebenswelten

Im Studienjahr 2006/2007 wurde am Soziologieinstitut das Forschungspraktikum „Musik und Lebensstil“ durchgeführt. Im Rahmen dieser Lehrveranstaltung entstand ein Forschungsbericht mit dem Titel „Let the music play!“. Aufgrund des hohen Niveaus dieses Berichtes beschlossen die Lehrveranstaltungsleiter Franz Höllinger und Dieter Reicher mit der Hilfe von Jürgen Fleiss die Herausgabe eines professionellen Sammelbandes. Das Wiener Institut für Musiksoziologie unter der Leitung von Alfred Smudits war bereit, einige der Beiträge in modifizierter Fassung in der Reihe „extempore“ zu publizieren. Somit zeugt dieser Sammelband auf davon, dass auf unserem Soziologieinstitut bereits auf studentischer Ebene gute Forschung möglich ist. Die Studien weisen im Vergleich zu ähnlichen studentischen Forschungsprojekten sowohl in inhaltlicher als auch in methodischer Hinsicht eine hohe Qualität auf.

Der Fokus auf Musikszene bildet den Schwerpunkt dieses Sammelbandes. Die Aufsplitterung der Kultur, insbesondere der Jugendkultur, in eine Vielzahl von Szenen ist ein zentrales Merkmal der Gegenwartsgesellschaft. Musikszene bestehen aus Gruppen von Individuen, die durch ihre gemeinsamen Vorlieben zu bestimmten Arten von Musik in netzwerkartigen Strukturen miteinander in Verbindung stehen, indem sie sich bei Konzerten oder Musikveranstaltungen immer wieder treffen und/oder durch moderne Kommunikationsmedien in Kontakt treten.

staltungen immer wieder treffen und/oder durch moderne Kommunikationsmedien in Kontakt treten.



Dieter Reicher/Jürgen Fleiss/Franz Höllinger (Hg.): Musikszene und Lebenswelten. Empirische Beiträge zur Musiksoziologie. In: extempore 7 (Hg.) Alfred Smudits. Plöchl Druck-GmbH, Freistadt 2007

Bei einem Teil der Musikszene handelt es sich um Vergemeinschaftungsformen, die in Verbindung zu einem musikalischen Genre stehen, wie zum Beispiel die HipHop- oder die Technoszene. Sie sind also „Genreszenen“, die sich oft wiederum in Subszene gliedern, zwischen denen ein fließender Übergang besteht. Ein anderer

Typus von Musikszene gruppiert sich um eine einzelne Band oder um einen musikalischen Star und hat somit einen sehr engen musikalischen Bezugsrahmen. „Fan-“ oder „Idolszene“ bilden sich um einen Künstler, der als besonderes Vorbild oder als Projektionsfläche der eigenen Leidenschaften und Wünsche angesehen wird. Bei einem dritten Typus, der „virtuellen Szene“, treffen Merkmale einer Musikszene nur in eingeschränktem Sinne zu, da hier keine regelmäßige Kopresenz der Mitglieder gegeben ist, diese aber dennoch eine musikbezogene Gemeinsamkeit aufweisen, wie z.B. High-End-Freaks.

„Genreszenen“ werden in diesem Sammelband vor allem im Beitrag von Gribic/Greimel/Kirists/Prettenthaler/Scherz über HipHop und in der Arbeit von Aldrian/Miledler über den Austropop untersucht. Die Arbeit von Gaube/Pucko/Weissensteiner fokussiert auf eine „Idolszene“, nämlich auf die Fans der Gruppe Tokio Hotel. Die qualitativ ausgerichtete Studie von Fleiss und Hiebler beschreibt Hörerlebnisse und Hörrituale von High-End-Musikhörern, also einer weitgehend „virtuellen Musikszene“. Der letzte Beitrag von Böhm/Moser/Vonach beschäftigt sich mit Frauen als Musikerinnen in verschiedenen Musikszene.

Dieter Reicher

ANKÜNDIGUNG Vortrag März 2009

Gastwissenschaftlerin am Centrum für Sozialforschung:
Corinna Bath

Sozialität mit Maschinen – Interdisziplinäre Konstruktionen von Geschlecht und Technologie
Gegenwartsgesellschaftliche Entwicklungen sind zunehmend technologisch durchdrungen. Umgekehrt konstruieren InformatikerInnen „soziale“ Maschinen, die menschenähnlich und damit geschlechtlich erscheinen. Anhand einschlägiger Beispiele werden im Vortrag Potentiale und Notwendigkeiten der interdisziplinären Kooperation zwischen Informatik und den Sozialwissenschaften ausgeleuchtet.

Zeit: Donnerstag, 12.3. 2009, um 19.00 Uhr (s.t.)

Ort: Universitätsstr. 15, Seminarraum 15.4C, RESOWI-Zentrum, Gebäudeteil F4

Nähere Informationen unter: www.uni-graz.at/cfs

IMPRESSUM

Medieninhaber & Herausgeber:

Manfred Prisching
Centrum für Sozialforschung
Karl-Franzens-Universität Graz
Universitätsstraße 15/G4
8010 Graz, Austria
www.uni-graz.at/cfs, www.uni-graz.at/csr

Grundlegende Blattlinie:

CSR/SOC NEWS versteht sich als Organ zur Förderung der inner- und außeruniversitären Kommunikation.

Redakteurin:

Alexandra Dorfer (AD)

AutorInnen:

Gehard Grossmann, Reinhard Müller, Tanja Paulitz, Dieter Reicher

Fotos:

Wenn nicht anders angegeben, von den AutorInnen.

Design: Roman Klug

Satz & Layout: Alexandra Dorfer

Erscheinungstermin: Feber 2009

Nachdruck unter Quellenangabe erlaubt. Namentlich gezeichnete Artikel geben immer die Meinung der Autorin oder des Autors wieder und müssen mit der Auffassung der Redaktion nicht identisch sein.

AD